



12.11.2017

Ulrich H.J. Körtner

„Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz“

Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte, und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit. Wasche mich rein von meiner Missetat, und reinige mich von meiner Sünde; denn ich erkenne meine Missetat, und meine Sünde ist immer vor mir. An dir allein habe ich gesündigt und übel vor dir getan, auf dass du recht behaltest in deinen Worten und rein dastehst, wenn du richtest.

Siehe, du liebst Wahrheit, die im Verborgenen liegt, und im Geheimen tust du mir Weisheit kund. Entsündige mich mit Ysop, dass ich rein werde; wasche mich, dass ich weißer werde als Schnee. Lass mich hören Freude und Wonne, dass die Gebeine fröhlich werden, die du zerschlagen hast. Verbirg dein Antlitz vor meinen Sünden, und tilge alle meine Missetat.

Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen, beständigen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir. Erfreue mich wieder mit deiner Hilfe, und mit einem willigen Geist rüste mich aus.

Herr, tue meine Lippen auf, dass mein Mund deinen Ruhm verkündige.

Psalm 51,3-6.8-14.17; Luther 2017

Vor einigen Jahren bat mich eine katholische Wochenzeitschrift, einen Fragebogen auszufüllen, der im Rahmen einer Serie über Theologen und Theologinnen der Gegenwart veröffentlicht werden sollte. Eine der Fragen lautete: Was ist Ihr Herzensgebet? Ich brauchte nicht lange nachzudenken: Mein Herzensgebet sind die Verse 12 bis 14 aus dem 51. Psalm:

„Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen, beständigen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von

mir. Erfreue mich wieder mit deiner Hilfe, und mit einem willigen Geist rüste mich aus.“

Diese Verse haben sich tief in mein Herz eingesenkt. Und ich bete sie regelmäßig, oft am Morgen, bevor ich mit meiner Arbeit beginne. Ich bin ein Pfarrerskind. Mein Vater sprach diese Verse oft als Gebet im Kindergottesdienst. Dagegen werden sich heutzutage vielleicht Bedenken erheben. Ist ein solches Gebet nicht zu schwer? Soll man Kinder schon mit derart bedeutungsschweren Worten aus einem Bußgebet belasten, das ganz massiv von Sünde spricht, von der Tiefe menschlicher Schuld?

Aber von Sünde, Schuld und Vergebung, von Gottes Barmherzigkeit aber auch von seinem Zorn erzählten doch die biblischen Geschichten, die wir im Kindergottesdienst hörten. Dass Gott uns liebt, das stand im Vordergrund. Aber dass Jesus nicht nur Kranke gesund gemacht hatte, sondern auch am Kreuz für uns gestorben ist, weil auch wir Teil des menschlichen Geschlechtes sind, das keineswegs so ist und lebt, wie Gott es von uns erwartet, das wurde im Kindergottesdienst nicht verschwiegen.

Wir haben heute ganz offensichtlich Mühe, von der Sünde und von uns Menschen als Sündern zu sprechen. „Schluss mit Sünde!“ fordert mein Kollege Klaas Huizing, Theologieprofessor in Würzburg, in seinem neusten Buch, und erklärt, warum wir laut Untertitel seines Buches eine neue Reformation brauchen. Luthers Rechtfertigungslehre, das sieht er ganz deutlich, ist ohne Luthers radikales Sündenbewusstsein und Sündenverständnis nicht zu haben. Damit müsse heute endgültig Schluss sein. Der große Theologe und Lutherforscher Gerhard Ebeling hat dagegen unter Berufung auf Luther, aber auch auf Paulus und das gesamtbiblische Zeugnis betont, nur wer von der Sünde zu sprechen wisse, der wisse auch recht von der Gnade und der Liebe Gottes zu sprechen. Sinngemäß gilt das freilich auch von Calvin und den übrigen Reformatoren.

Luthers und Calvins Sündenverständnis bereitet den Menschen heute allerdings einige Schwierigkeiten, auch in den evangelischen Kirchen. Die werden zwar nicht

müde, die bedingungslose Gnade Gottes zu verkündigen. Aber weshalb wir überhaupt auf Gottes Gnade angewiesen sind, wird nicht recht deutlich. Das Wort Glaube übersetzen wir heute gern mit dem Wort Vertrauen. Was das Gottvertrauen betrifft, so liegt aber das Missverständnis einer Verharmlosung Gottes nahe und damit „eine fatale Verniedlichung des Problems der menschlichen Existenz“ (Benjamin Hasselhorn).

Weil das Sündersein nicht mehr ernstgenommen wird, gibt es in der Beziehung des Menschen zu Gott scheinbar kein Problem mehr, und Gott verlangt nichts von uns Menschen. Die Botschaft Luthers und Calvins lautete: „Gott liebt dich, obwohl du bist wie du bist“. Dieser Satz wird heute oft verkürzt: „Gott liebt dich so wie du bist“. Das aber ist ein fatales Missverständnis, weil es zur Annahme einer billigen Gnade führt, wie Dietrich Bonhoeffer das genannt hat.

Dass Gott uns annimmt und liebt, so wie wir sind, ist geradezu das Gemeingut des modernen Protestantismus. Der christliche Glaube und Religion im Allgemeinen werden auf ihre Lebensdienlichkeit abgeklopft. Aber was lebensdienlich ist oder nicht, entscheidet nicht Gott, sondern wir selbst. Und die Rede von der Sünde steht heute nicht hoch im Kurs, wenn es um Lebensdienlichkeit geht, ganz im Gegenteil. Im Grunde ist Lebensdienlichkeit eine Chiffre für einen religiösen Utilitarismus, der vom menschlichen Subjekt und seinen Bedürfnissen aus über Nutzen und Nachteil der Religion und des christlichen Glaubens sein Urteil spricht.

Wir können nicht hinter die Aufklärung zurück, durch die das menschliche Subjekt in seine Schlüsselstellung gerückt ist. Auch der Pietismus und seine Erben denken vom religiösen Individuum her. Aber wir sollten uns zumindest des großen Unterschiedes zu Luther bewusst sein, für den die Ansicht, dass auch der von Gott gerechtfertigte Mensch ein Sünder ist und bleibt – wenn auch eben ein gerechtfertigter Sünder – ins Zentrum seiner biblisch begründeten Anthropologie gehört.

Ein biblischer Schlüsseltext der Theologie wie auch der christlichen Existenz Luthers ist nun der 51. Psalm. Er gehört nach kirchlicher Tradition zu den sieben Buß-

psalmen. Ihre Zusammenstellung geht auf den Kirchenvater Augustin zurück. Sie haben eine besondere Stellung im Stundengebet der Fastenzeit und der Karwoche. In meiner Kindheit gab es noch die Sitte der Passionsandachten, in denen die Bußpsalmen gebetet wurden. Sie sind auch häufig vertont worden, zum Beispiel von Orlando die Lasso. Luther hat den 130. Psalm nachgedichtet. Sein Lied „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“ findet sich im Evangelischen Gesangbuch unter der Nummer 299. Bach hat über Psalm 130 seine Kantate „Aus den Tiefen rufe ich, Herr, zu dir“ komponiert. Auch der 51. Psalm ist mehrfach musikalisch bearbeitet worden.

In Luthers Leben und theologischer Entwicklung spielt dieser Psalm eine herausragende Rolle. Seit seiner Zeit als Mönch war er ja mit den Bußpsalmen besonders vertraut. Wiederholt hat er ihn ausgelegt, sowohl in Vorlesungen als auch in mehreren erbaulichen Schriften. Die Überlieferung schreibt den Psalm König David zu, der in diesem Gebet seine Sünde reflektiert, die er durch den Ehebruch mit Bathseba und seine Schuld am Tod ihres Mannes Uria auf sich geladen hat. Offenbar hat Luther den Psalm auch einem seelsorglichen Gespräch mit dem Fürsten in Torgau zugrunde gelegt, das im Februar 1532 stattfand. Einige Monate später hielt Luther über Psalm 51 eine eigene Vorlesungsreihe, die uns in einer Nachschrift und einer Druckfassung überliefert ist.

In diesen Vorlesungen findet sich Luthers berühmte Definition dessen, was christliche Theologie ist. Gegenstand aller Theologie, so Luther, „ist der Mensch als der in Sünde verschuldete und verlorene, und Gott als der Gott, der den Sünder rechtfertigt und rettet“. Ihr Gegenstand ist also gleichermaßen Gotteserkenntnis und Selbsterkenntnis. In der Theologie geht es also nicht nur um die Gottesfrage, sondern immer auch um die Frage nach dem Menschen. Die Pointe aber, so Luther, besteht nun nicht darin, abstrakt nach Gott und dem Menschen zu fragen, sondern den Menschen – nämlich mich selbst – konkret in seiner Beziehung zu Gott zu sehen. In einer Beziehung, die von Haus aus aufgrund der menschlichen Sünde gestört, um nicht zu sagen

zerbrochen ist, und allein durch Gott in Jesus Christus wiederhergestellt und von Grund auf erneuert wird.

Johannes Calvin, der Reformator von Genf, hat Luthers Definition aufgegriffen. Sein dogmatisches Hauptwerk, die „Institutio christiane religionis“ (Unterricht in der christlichen Religion) beginnt mit den Worten: „All unsere Weisheit, sofern sie wirklich den Namen Weisheit verdient und wahr und zuverlässig ist, umfasst im Grunde eigentlich zweierlei: Die Erkenntnis Gottes und unsere Selbsterkenntnis. Diese beiden aber hängen vielfältig zusammen, und darum ist es nun doch nicht so einfach zu sagen, welche denn an erster Stelle steht und die andere aus sich heraus bewirkt.“

Nun gut, mögen Sie denken, das ist hohe Theologie, aber was hat das mit dem einfachen Glauben von Menschen wie du und ich zu tun? Die Antwort ist einfach: Für Luther – und auch für Calvin – ist jeder Christenmensch ein Theologe oder eine Theologin, so gewiss das Denken, das Nachdenken zum Glauben dazugehört. Sagen wir es nochmals anders: Christlicher Glaube ist nicht bloß Praxis, sondern Besinnung. Er kommt aus dem Hören, aus dem Hören des Evangeliums, aus dem Hören von Gottes Wort. Und dieses Wort will verstanden und meditiert werden. Wo immer Menschen Gottes Wort hören und zu verstehen trachten, da findet auf elementare Weise Theologie statt. Im Sinne des Priestertums aller Gläubigen ist solche elementare Theologie also nicht etwa nur etwas für Spezialisten, sondern für jeden Christenmenschen.

Erkenne dich selbst! Dieser Spruch stand in der Antike über dem Orakel von Delphi. Erkenne dich selbst! Darum geht es nach Luther und Calvin auch im christlichen Glauben. Aber nun sagen beide, dass es wahre Selbsterkenntnis nicht ohne Gotteserkenntnis gibt. Die rechte Gotteserkenntnis wiederum gibt es nicht ohne die Selbsterkenntnis: Wer bin ich – vor Gott? Der Ort solcher Gottes- und Selbsterkenntnis – und damit auch der Sitz jener elementaren Form von Theologie im Sinne Luthers – aber ist das Gebet. Der Glaube braucht das Gebet als Quelle seiner beständigen Erneuerung und Vergewisserung. Das können wir von Luther lernen, wobei jeder seine eige-

ne Praxis des Betens finden muss und pflegen sollte.

Wer bin ich? Das ist die Frage, die sich jeder im Laufe seines Lebens stellt, und das nicht nur einmal, sondern immer wieder. Manchmal glauben wir vielleicht genau zu wissen, wer wir sind, manchmal sind wir uns selbst fremd, und manchmal erschrecken wir auch regelrecht vor uns. Der 51. Psalm leitet uns an, dass wir uns – ganz so, wie Luther es getan hat – vor Gott die Frage stellen, wer wir in Wahrheit sind.

Wer bin ich? Solange ich nicht vor Gott erkenne, dass ich ein sündiger Mensch bin, der auf seine Vergebung und Barmherzigkeit angewiesen ist, verfehle ich meine Existenz. In der Begegnung mit Gott kann ich eigentlich nur sagen, was der Zöllner im Gleichnis Jesu vom Pharisäer und vom Zöllner sagt: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“

Aber nun kommt es Luther nicht darauf an, den Menschen schlechtzumachen und in beständige Sündenqualen zu verstricken, sondern vielmehr darauf, zur Erkenntnis und Gewissheit anzuleiten, dass uns Gott um Christi willen unsere Sünden vergibt, mehr noch: ein für alle Mal vergeben hat. Wer die Botschaft des Evangeliums hört und ihr Glauben schenkt, der darf sich als gerechtfertigten Sünder und Gott als den begreifen, der ihn bedingungslos liebt und annimmt.

Nun kann man die Wendung „gerechtfertigter Sünder“ auf zweifache Weise betonen: „gerechtfertigter *Sünder*“ oder „*gerechtfertigter* Sünder“. Beide Betonungen haben nach Luther ihr Recht. Wer meint, alle Sünde hinter sich gelassen zu haben, soll sich durch den 51. Psalm immer wieder daran erinnern lassen, dass die Sünde in ihm immer noch lebendig ist, wenn auch als beherrschte und im Prinzip schon überwundene Sünde. Wer sich aber immer nur schlecht macht und schlecht fühlt, der soll sich durch den Psalm immer wieder sagen lassen, dass er von Gott angenommen und dass ihm vergeben ist, weil Gott selbst sich in Christus mit ihm versöhnt hat.

Das bedeutet nun nicht, wie man heute oft hört, wir sollten uns so annehmen, wie wir sind, und mit uns Freundschaft schließen, weil auch Gott uns so annimmt wie wir sind. Luther sagt vielmehr, dass wir uns annehmen dürfen, weil Gott uns annimmt,

obwohl wir so sind, wie wir sind. Er will aber nicht, dass wir so bleiben, wie wir sind, sondern dass wir ein anderer werden: ein von Grund auf neuer Mensch, der nicht mehr ein Zerrbild Gottes, sondern Gottes Ebenbild ist, so wie er von ursprünglich gemeint und gedacht ist.

Solange wir leben, bleibt unsere Erneuerung ein unabgeschlossener Prozess. Wir sollen im Glauben werden, was wir in Gottes Augen um Christi willen eigentlich schon sind. Aber es ist eben noch nicht offenbar, was wir am Ende sein werden, wenn Gott unser Leben in der Ewigkeit vollendet. Darum sollen wir Gott mit den Worten des 51. Psalms immer wieder neu darum bitten, er möge uns ein reines Herz und einen neuen, beständigen Geist geben, uns mit seiner Hilfe trösten und mit einem willigen Geist ausrüsten, der uns befähigt, aus dem Glauben zu leben und Gott und den Nächsten zu lieben wie uns selbst. Luther versteht die Worte des Psalms als Bitte um den Glauben. Glauben zu können ist keine Frage des guten Willens, sondern Gnade. Der Glaube – das unbedingte Vertrauen zu Gott und die Gewissheit der Vergebung – wird niemals zum Besitz, sondern bleibt ein unverfügbares Geschenk. Wir haben daher allen Grund, Gott immer wieder darum zu bitten, dass wir unseren Glauben nicht verlieren, sondern dass unser Glaube bewahrt bleibt und wir im Glauben bestärkt werden.

Der Psalmist bittet um ein reines Herz. Herz ist ein Schlüsselbegriff in Luthers Anthropologie. Wie das hebräische Wort *leb* bezeichnet es die Mitte des Menschen, das Zentrum der Person. Nicht nur Empfindungen und Regungen, sondern auch Gefühl und Verstand haben ihren Sitz im Herzen. Und ganz so auch der Glaube, wie doch schon Paulus schreibt: „Wenn man von Herzen glaubt, so wird man gerecht; und wenn man mit dem Munde bekennt, so wird man gerettet“ (Röm 10,10).

Wer mit dem Herzen glaubt, dem wird das Herz mit jener Freude und Wonne erfüllt, von denen der Psalmist spricht. Im Evangelium hören wir jene Freude und Wonne, „dass die Gebeine wieder fröhlich werden“, wie Luther übersetzt. Und wer mit dem Munde bekennt, dem werden ganz so, wie es der Psalmist erbittet, die Lippen aufge-

Predigtseiten der Reformierten Stadtkirche
Dorotheergasse 16, 1010 Wien
www.reformiertestadtkirche.at
12.11.2017, Ulrich H.J. Körtner
8

tan, dass sein Mund Gottes Ruhm verkündet. Wessen Herz von der Freude des Glaubens erfüllt ist, dem geht der Mund über, dass er davon nicht nur reden, sondern auch singen will. Genau das wollen auch wir jetzt tun, indem wir das Lied 390 singen und mit seinen Worten in den 51. Psalm einstimmen.